

Festschrift  
zum Jubiläum  
61 Jahre  
Ehevorbereitung  
in der Erzdiözese Wien



## Impulse zur Zukunft der Ehevorbereitung Reflexionen auf der Grundlage von *Amoris laetitia*

Dr. Stephanie Höllinger



Wir haben uns heute zu diesem Festakt eingefunden, um zusammen ein Jubiläum zu begehen, ja ganze 61 Jahre kirchlicher Ehevorbereitung und -begleitung in der Erzdiözese Wien zu feiern.

Schon seit 1961 werden Paare in Vorbereitung auf ihre Trauungsfeier von anderen Personen begleitet und dabei nicht nur mit der Bedeutung des Ehesakraments und den Abläufen des Traugottesdiensts vertraut gemacht, sondern erhalten im Idealfall auch Orientierung für ihren zukünftigen Beziehungs- und Familienalltag. Gerade in den letzten Jahrzehnten scheint so vor allem die Mitwirkung am Gelingen des Paarlebens, die bewusste Gestaltung des Miteinanders stark an Bedeutung für die Ehepastoral gewonnen zu haben. Damit trifft man auch den Nerv der (Ehe-)Paare: Viele Menschen sehnen sich in ihrem Partnerschafts- und Familienleben nach einer erfüllten Beziehung, hegen angesichts ihrer Trauung den festen Wunsch, dass ihre Verbindung ein ganzes Leben lang hält, ihre innige Liebe niemals einen Abbruch erfährt. Ihre Beziehung wird vor diesem Hintergrund zum Sinnbild von Nähe, Zuneigung und Vertrautheit – und doch bleibt der Blick auf das geliebte Gegenüber, auf das Leben in Beziehung nicht immer rosarot.

So gehört es zu unserer menschlichen Erfahrung, dass unsere Sehnsucht bitter enttäuscht werden kann, unser Beziehungs- und Familienalltag also nicht einfach frei von Spannungen und Konflikten verläuft. Der Wunsch allein verspricht noch keine Garantie. Stets haben wir unsere Idealbilder in ein Gespräch mit der Wirklichkeit unserer Beziehung zu bringen, gilt es, eine adäquate Balance zwischen eigenen Ansprüchen und der faktischen Situation zu finden. Wo dieser Balanceakt jedoch dauerhaft misslingt, kann dies zu einer erheblichen Belastung werden und sogar zum Ende der gemeinsamen Beziehung führen. Dies bestätigen etwa Erhebungen der Soziologie zu aktuellen Trennungs- und Scheidungsursachen<sup>1</sup>: Retrospektiv nennt ein Großteil aller Befragten unerfüllte Bedürfnisse oder enttäuschte Erwartungen als zentralen Beweggrund für das Beziehungsende. Soziolog:innen stellen deshalb die Vermutung an, dass die Erwartungen der (Ehe-)Paare gestiegen sind bzw. sich Menschen in ihren Beziehungen immer weniger mit groben Abweichungen von ihrem Ideal einer perfekten Partnerschaft zufriedengeben.<sup>2</sup>

Folglich beenden viele ihre Beziehung(en) nicht, weil sie das Ehe- und Familienleben geringschätzen, sondern ihm im Gegenteil größte Bedeutung zumessen und hohe Ansprüche an diese Lebensform stellen. Diesen Eindruck teilt auch Papst Franziskus in seinem Schreiben über die *Freude der Liebe*<sup>3</sup> aus 2016: „Eine der Ursachen, die zu Brüchen in der Ehe führen, besteht in den übertrieben hohen Erwartungen an das Eheleben“ (AL 221). Die Liebe kann an ihrem Ideal scheitern – und zwar dort, wo das Ideal die konkrete Realität überfrachtet, wo aus dem Sollen letztlich ein starres Muss wird, das von den faktischen Umständen unberührt bleibt und bereits kleinste Abweichungen von diesem Ideal als potentielle Bedrohung für die Beziehung begreift. Die Psychologie spricht in diesem Zusammenhang u. a. von einer Inflexibilität subjektiver Ansprüche<sup>4</sup>: Nimmt das Sollen nämlich eine so rigide Gestalt an, dass es unser Sein mit all seinen Unwägbarkeiten und Widersprüchen völlig aus dem Blick verliert oder nicht mit der nötigen Sensibilität darauf reagiert, kann es zum Fallstrick für das Miteinander werden. Unbewegliche Erwartungen können in dieser Hinsicht ein Hindernis für das gemeinsame Leben darstellen und sind aus soziologischer Perspektive mitunter selbst für die erlebte Enttäuschung verantwortlich.

Hohe Rigidität wird deswegen zur Herausforderung, weil der Beziehungsalltag selbst Flexibilität verlangt, weil sich das Partnerschafts- und Familienleben einer letzten Kontrollier- und Steuerbarkeit entzieht.<sup>5</sup> Dieses Urteil trifft aber nicht allein auf die (Ehe-) Paare zu. Seit einigen Jahren prägt diese Einsicht auch vermehrt die kirchliche Reflexion über die pastorale Praxis: Warum sonst sollte uns Papst Franziskus in *Amoris Laetitia* mit einem solchen Nachdruck davor warnen, dass moralische Gesetze in der Begegnung mit den Menschen nicht wie „Felsblöcke“ anzuwenden sind, „die man auf das Leben von Menschen wirft“ (AL 305)? Im gleichen Licht erscheint sein Einwand, dass das kirchliche Lehramt in der Vergangenheit einen rigiden Umgang mit der Wirklichkeit pflegte: „Lange Zeit glaubten wir, dass wir allein mit dem Beharren auf doktrinellen, (...) moralischen Fragen (...) die Familien bereits ausreichend unterstützten, die Bindung der Eheleute festigten und ihr miteinander geteiltes Leben mit Sinn erfüllten.“ (AL 37) Doch – Hand aufs Herz – diese „übertriebene Idealisierung“ habe „Ehe nicht erstrebenswerter und attraktiver gemacht, sondern das völlige Gegenteil bewirkt.“ (AL 36)<sup>6</sup> Und das bedeutet eben: Nicht nur einzelne (Ehe-)Paare laufen heute Gefahr, überhöhte Ansprüche an ihre Beziehung zu stellen; auch die katholische Ehe- und Familienlehre scheint zuweilen zu solchen Überhöhungen zu neigen.

In diesem Sinne pocht das Dokument auf der Ebene der pastoralen Praxis auf eine erhöhte Sensibilität im Umgang mit (Ehe-)Paaren und Familien. Ausgehend von einer „Pädagogik der Liebe“ (AL 211) habe die Ehe- und Familienpastoral eine echte Bereitschaft dafür zu entwickeln, die konkrete „Familie in ihrer ganzen Komplexität, mit ihren Licht- und Schattenseiten“ (AL 32) wahr- und in letzter Konsequenz auch ernst zu nehmen. Als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz spricht Kardinal Reinhard Marx im Jahr 2016 deshalb deutlich von „einer anspruchsvollen Seelsorge“<sup>7</sup>: Damit solle unter keinen Umständen „behauptet werden, die Seelsorge (v. a. in Bezug auf Ehe und Familie) habe in der Vergangenheit keine Qualität besessen. Aber der Aufwand, um in der Seelsorge der jeweiligen Person gerecht zu werden, ist gestiegen.“<sup>8</sup>

„Die Seelsorge der Kirche darf sich weder in einem Rigorismus üben, der unbesehen allen die gleichen hohen Anforderungen auferlegt, noch darf sie sich auf einen Stil des ‚laissez-faire‘ zurückziehen, der den Menschen letztlich nichts mehr zu sagen hat. Begleiten, Unterscheiden und Einbeziehen bedeutet, die Suche nach einem Weg, der gerade diese Fehler vermeidet. Das ist mühsam, aber darin liegt auch die Chance der Begegnung von Person zu Person, aus der allein der Glaube erwachsen kann.“<sup>9</sup>

Um an diesem Punkt jeglichen Zweifel auszuräumen: Für Kardinal Marx gestaltet sich Seelsorge hier nicht aufgrund ihrer Forderungen an das Partnerschafts- und Familienleben als „anspruchsvoll“, sondern aufgrund ihrer Aufgabe(n) angesichts der großen Vielfalt konkret gelebter (Paar-) Realität(en). Der pastorale Umgang mit Menschen könne in dieser Hinsicht immer weniger starren Mustern folgen, habe sich der Geschichte der Einzelnen zu widmen und sich in der Konsequenz von einer Fixierung auf „Normalbiografien“ und „Standardfälle“ zu lösen. Zu eben diesem Schluss kommen auch die Bischöfe in Österreich mit ihrem neuen Leitfaden zur *kirchlichen Begleitung zum Sakrament der Ehe*<sup>10</sup>, welcher im Sommer 2022 feierlich approbiert worden ist. Demnach sei die Kirche ein „Ort des Willkommens“ und deshalb gelte: „Niemand, der kommt, stört.“<sup>11</sup> Die Zuwendung sei an keine Bedingung geknüpft. Jedem Anliegen werde mit Wohlwollen begegnet – als Ausdruck einer „einladenden Pastoral“ (AL 38).

Doch: Wie lassen sich nun dieses Wohlwollen, diese „Haltungen des Annehmens“<sup>12</sup> näher verstehen? Im Anschluss an eine vertiefte Beschäftigung mit *Amoris laetitia* halte ich vier Elemente für zentral, die wichtige Kriterien für ein erneuertes Verständnis heutiger Ehe- und Familienpastoral darstellen und damit „die Notwendigkeit der Entwicklung neuer pastoraler Methoden ins Auge“ (AL 199) fassen: Im Unterschied zu einer erstarrten Seelsorge habe die Ehepastoral nach *Amoris laetitia* ausgehend von einem (1) dynamischen Verständnis des Ehelebens und (2) im Bewusstsein um seine Komplexität vor allem (3) Angebote einer Ermöglichung zu schaffen und (4) den Dialog mit den Ehepaaren zu suchen. Erst durch die gezielte Zuwendung zu diesen Kriterien und ihre Integration in die pastorale Praxis lassen sich meiner Ansicht nach angemessene Impulse für eine Zukunft kirchlicher Seelsorge formulieren.

## 1. INTEGRATION VON DYNAMIK

Mit Papst Franziskus habe sich die Liebe „in einem andauernden Weg des Wachstums“ (AL 134) zu realisieren, muss sie „immer wieder errungen, neu geboren, neu erfunden und ständig neu begonnen werden“ (AL 124). In diesem Sinne handle es sich bei der Gestaltung des Ehelebens um „einen dynamischen Prozess“ (AL 122), um einen anhaltenden „Weg der Entwicklung“ (AL 37), der Eheleute zu „Schöpfern eines Projektes“ macht, „das sie gemeinsam voranbringen müssen“ (AL 218) und insofern beständig fortzuschreiben haben. Daher gehöre es zur zentralen Aufgabe der Ehepastoral, den Ehegatten jeweils „zu der Einsicht zu verhelfen, dass die Ehe nicht als ein Fertigprodukt“ (AL 218), nicht als ein reiner ‚Selbstläufer‘ zu verstehen sei. Aus diesem Grund begrüßt es *Amoris laetitia* auch, „dass die Kirche Bereiche der Begleitung und Beratung zu Fragen anbietet, die mit dem Wachstum der Liebe (...) verbunden sind“ (AL 38). Denn es gilt: „(W)ir können nicht zu einem Weg der Treue und der gegenseitigen Hingabe ermutigen, wenn wir nicht zum Wachstum, zur Festigung und zur Vertiefung der ehelichen und familiären Liebe anregen.“ (AL 89)

Dieses Vorhaben hat sich auch die Österreichische Bischofskonferenz zu ihrem Anliegen gemacht. Im neuen Leitfaden zur Ehevorbereitung spricht sie explizit von der „Dynamik des Ehesakraments“<sup>13</sup> und hält in diesem Kontext ganz entschieden fest: „Ehe wird. Sie entfaltet und entwickelt sich.“<sup>14</sup> Entsprechend braucht es neben der Vorbereitung zusätzliche Angebote einer professionellen Begleitung – vor allem angesichts jener Herausforderungen, die oft erst in neuen Beziehungsphasen aufbrechen. Das bedeutet zum Beispiel, gezielt Fachleute mit „Erfahrungen auf dem Gebiet der Begleitung“ in die Entwicklung solcher Programme einzubeziehen, „und dabei offen zu sein für Beiträge der Psychologie, Soziologie, Sexualforschung und *Counseling*“ (AL 204). Neben bereits bestehenden Initiativen einzelner Pfarren, Beratungsstellen oder Bildungshäuser könnten darüber hinaus Angebote geschaffen werden, die stärker in der diözesanen Verantwortung liegen, sich explizit an langjährige Partnerschaften richten und diese in kritischen Lebensphasen (z. B. Elternschaft, Krankheit, *Empty Nest*) unterstützen wollen.

## 2. SENSIBILITÄT FÜR KOMPLEXITÄT

Die heutige Ehepastoral hat sich jedoch nicht nur um eine dynamische Begleitung zu bemühen. Zugleich muss sie eine wachsende Sensibilität für die Komplexität intimer Beziehungen entwickeln. Der lebendige Prozess der Liebe verläuft nur in den seltensten Fällen auf geradlinigen Wegen. Die Liebe kann zuweilen auf große Hürden stoßen, muss Umwege gehen, einen neuen Kurs finden; sie folgt nicht einfach einem vorgefertigten Plan oder wird unentwegt als perfekte Idylle erlebt, sondern bleibt in der konkreten Realisierung des Paaralltags auch „begrenzt und irdisch“ (AL 113). Demnach entsteht ein „Problem“ häufig dann, wenn wir meinen, „dass die Beziehungen himmlisch oder die Menschen vollkommen“ (AL 92) sein müssen. Für den Umgang mit unserem Gegenüber heißt das: „Man muss die Illusionen beiseitelassen und den anderen Menschen so annehmen wie



er ist: unvollendet, berufen zu wachsen, in der Entwicklung.“ (AL 218) Daran hat auch die Ehepastoral zu erinnern – zum einen indem sie die (Ehe-)Paare da begleitet, wo diese ihr Miteinander durch Überhöhungen bzw. starke Vereinseitigungen zu überfordern scheinen; zum anderen indem sie ihr Selbstverständnis bewusst auf die eigene „Bodenhaftung“ (AL 6) überprüft, sich immer wieder neu der Herausforderung stellt, „auf die konkrete Wirklichkeit zu achten“ (AL 31) und für ihre Vielfältigkeit offen zu sein.

Folglich haben sich nicht allein die Partner:innen kritisch mit ihren Erwartungen zu befassen. Gleiches muss für die einzelnen Seelsorger:innen sowie für die jeweiligen Ortskirchen gelten: Konkret kann dies etwa durch eine ernste Überprüfung von Leitfäden, Programmen usw. auf die darin entfalteten Ehe- und Familienleitbilder geschehen. Wo überhöhte Vorstellungen von Partnerschaft als Ort absoluter Einheit und Harmonie vermittelt oder einseitige Bilder von Verschmelzung tradiert werden<sup>15</sup>, sind diese einer Überarbeitung zu unterziehen. Denn: Will man adäquat auf den Familienalltag vorbereiten und langfristig vor realen Überforderungen schützen, lässt sich gerade „nicht bei einer rein theoretischen, von den wirklichen Problemen der Menschen losgelösten Verkündigung stehen bleiben.“ (AL 201) Besondere Relevanz entfaltet dieses Anliegen in der pastoralen Begleitung zerbrochener Beziehungen: Gleich mehrfach hält Papst Franziskus dazu an, in diesen Situationen solche „Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen“ (AL 79.296).

### 3. PERSPEKTIVE DER BEFÄHIGUNG

Die Forderung nach erhöhter Sensibilität für die Komplexität realer Lebenswelten in der Seelsorge ist dabei scharf von einem Pessimismus abzugrenzen, der Partnerschaft meist misstrauisch begegnet und den Blick vor allem auf mögliche Defizite richtet. Insofern kann sich die Arbeit mit den Paaren nicht auf ein bloßes Urteilen und Belehren beschränken, sondern hat auch die Stärken und Potentiale der jeweiligen Partner:innen zu erkennen und – wenn nötig – konstruktive Lösungen angesichts ihrer ehelichen wie familiären Konfliktfälle anzubieten. Es bedürfe daher eines „liebenswürdige(n) Blick(s)“, der „nicht die fremden Schwächen“ (AL 100) betont, sondern das gemeinsame Projekt verfolgen will. Oder um es mit den Bischöfen in Österreich zu sagen: Damit eine „Beziehung dauerhaft gelingt, braucht es neben dem Willen der Eheleute vor allem Haltungen der Beziehungsfähigkeit, erotische Anziehung, Gemeinsamkeiten, gute Gefühle, ein spürbares Miteinander- und Füreinander-Dasein usw.“<sup>16</sup>

Das Partnerschafts- und Familienleben verlangt den Partner:innen also vielfältige Kompetenzen ab. Abgesehen vom Bewusstsein um die Komplexität gegenwärtiger Situationen des Zusammenlebens hat sich die kirchliche Ehe- und Familienpastoral deshalb ganz gezielt mit den Möglichkeiten zu befassen, wie sie (Ehe-)Paare in ihrem festen Wunsch nach Gelingen auf adäquate Weise unterstützen kann. Papst Franziskus macht dabei darauf aufmerksam, dass wir uns aus unserer „Defensive“ lösen müssen, nicht länger pastorale Energien verbrauchen können, „indem wir den Angriff auf die verfallende Welt verdoppeln und wenig vorsorgende Fähigkeit beweisen“ (AL 38). Weder der Blick auf potentielle Defizite noch die bloße Wiedergabe lehramtlicher Normen scheinen dieser Aufgabe gerecht zu werden. Stattdessen ist eher über Haltungen nachzudenken, ja hat sich die Ehepastoral weniger auf das Sollen als auf das Können der (Ehe-)Paare zu fokussieren. Nicht die stumpfe Weitergabe von Ge- und Verboten, sondern die Befähigung der Partner:innen muss somit in den Mittelpunkt der Vermittlung rücken.

#### 4. OFFENHEIT FÜR AUSTAUSCH

Im Ringen um die Integration einer größeren Sensibilität für die Komplexität familiären Lebens bei gleichzeitiger Ablösung von einer bloßen Verdachts- und Belehrungslogik im pastoralen Umgang mit (Ehe-)Paaren wird gerade vor dem Hintergrund von *Amoris laetitia* noch ein weiteres Element zentral, welches sich am ehesten als Offenheit für Begegnung und Austausch mit Anderen beschreiben lässt. Was der Papst in seinem Dokument daher als „Dialog“, als Austausch „von Herz zu Herz“ (AL 234) im Sinne der „bevorzugte(n) und unerlässliche(n) Form, die Liebe im Ehe- und Familienleben zu leben“ (AL 136), bezeichnet, habe auch die Pastoral zu prägen. An die Stelle einer gönnerhaften Zuwendung tritt damit die Idee eines wechselseitigen Lernprozesses.<sup>17</sup>

„Das verleiht uns einen Rahmen und ein Klima, die uns davon abhalten, im Reden über die heikelsten Themen eine kalte Schreibtisch-Moral zu entfalten, und uns vielmehr in den Zusammenhang einer pastoralen Unterscheidung voll barmherziger Liebe versetzen, die immer geneigt ist zu verstehen, zu verzeihen, zu begleiten, zu hoffen und vor allem einzugliedern. Das ist die Logik, die in der Kirche vorherrschen muss.“ (AL 312)

Neben der „Förderung der Kommunikations- und Dialogfähigkeit“ von (Ehe-)Paaren und Familien müssen sich die Ortskirchen ganz gezielt fragen, inwiefern ihre pastoralen Angebote von einer solchen Dialogfähigkeit und -bereitschaft geprägt sind. Das betrifft sowohl einzelne Veranstaltungen als auch – struktureller – das diözesane Selbstverständnis. Besonders der beständige Austausch mit (Ehe-)Paaren verschiedener Alters- und Lebensphasen könnte ein Bewusstsein für Probleme und Fragen schaffen, das seinerseits die Anpassung bestehender bzw. Entwicklung zusätzlicher Programme unterstützen mag. Die Erfahrungen der (Ehe-)Paare helfen, Bestehendes zu evaluieren und neue anzustoßen. Im Idealfall lassen sich in diesen Prozess ausgewählte Expert:innen der Psychologie, Soziologie, Pädagogik, (Pastoral-)Theologie usw. einbeziehen, die einen solchen Austausch professionell begleiten und die Ergebnisse zudem empirisch erfassen und für andere Kontexte fruchtbar machen können.<sup>18</sup>

Mit *Amoris laetitia* setzt Papst Franziskus wichtige Akzente für die künftige Ehe- und Familienpastoral und gibt entscheidende Denkanstöße für die Vorbereitung wie Begleitung von (Ehe-) Paaren. Indem er sich in etlichen Nummern seines Schreibens deutlich von einem statischen Leitbild distanziert, das im Rückblick „fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt“ (AL 36) geblieben ist, weist er jene Formen von Seelsorge zurück, die einseitig von einer Defizitlogik geprägt sind und sich vorrangig der Belehrung verschreiben. Eine „Pädagogik der Liebe“ (AL 211) erkenne Partnerschaft in seinen Dynamiken an und wisse um die Komplexität des Beziehungsalltags. Entsprechend will sich ihre Realisierung konstruktiv für das Gelingen der Partnerschaft einsetzen und stets das Gespräch mit den (Ehe-)Paaren suchen.

Die seelsorgliche Begleitung von Ehe und Familie ist mit Kardinal Marx ‚anspruchsvoll‘ geworden. Sie kann nicht länger einem rigiden Schema folgen, muss sich von starren Abläufen nach Möglichkeiten der Befähigung zu fragen und für den Austausch mit Anderen offen zu bleiben. Wie genau dieses neue Verständnis konkretisiert wird, liegt nach *Amoris laetitia* nicht zuletzt in der Verantwortung der Ortskirchen (z. B. AL 207). Ob und wie einzelne Praxisimpulse gestaltet werden, hängt so von der Nachfrage in den (Erz-)Diözesen, von der pastoralen Kreativität der Mit-

## „Pädagogik der Liebe“ (AL 211)

|   |                                                                |                                                              |
|---|----------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------|
| 1 | statisch                                                       | dynamisch<br>aktiv, kreativ, gradual,<br>Fokus auf Wachstum  |
| 2 | simpel<br>künstlich, unrealistisch,<br>Anspruch auf Perfektion | komplex<br>Eingeständnis von Unvollkommenheit                |
| 3 | defensiv<br>Fokus auf Abweichungen vom Ideal                   | proaktiv<br>konstruktiv<br>Fokus auf Ermöglichung des Ideals |
| 4 | monologisch<br>frontal, autoritativ                            | dialogisch<br>synodal, kommunikativ                          |

arbeiter:innen, von den zur Verfügung stehenden Mitteln u. ä. ab. Im feierlichen Rahmen dieses 61. Jubiläums über mögliche Impulse für eine tragfähige Zukunft der Ehepastoral in der eigenen Erzdiözese nachzudenken, kann als ein wichtiges Signal für die Identifikation und Integration solcher Schritte gedeutet werden.

Die in dem Rahmen vorgelegten Anregungen sind dabei in erster Linie einer intensiven Beschäftigung mit dem Schreiben *Amoris laetitia* entsprungen, das ohne Zweifel maßgebliche Denkanstöße für die pastorale Arbeit mit (Ehe-)Paaren formuliert hat – auf normativer Ebene aber weiter an Lehren festhält, die heute wenig Raum für die feinen Zwischentöne und bunten Schattierungen unseres Lebens lassen. Insofern trifft das päpstliche Plädoyer für eine erhöhte pastorale Flexibilität auf die moralische Forderung, dass die „Kirche in keiner Weise darauf verzichten darf, das vollkommene Ideal der Ehe, den Plan Gottes in seiner ganzen Größe vorzulegen“ (AL 307). Aufgrund dieses Befunds mehren sich die Stimmen jener, die an diesem Punkt eine wachsende Kluft zwischen pastoraler Praxis und kirchlicher Lehre feststellen<sup>19</sup>, mitunter eine „unveränderte (normative) Messlatte bei weniger (pastoralem) Steinschlag“<sup>20</sup> konstatieren.

Wollen wir eine solche Kluft jedoch überwinden bzw. gezielt auf bereits entstandene Risse reagieren, hat sich auch die katholische Ehe- und Sexualmoral an dieser „Pädagogik der Liebe“ (AL 211) sowie den für sie typischen Charakteristika zu orientieren und sie mit aller Ernsthaftigkeit für sich zu prüfen. Neben der Frage nach der Relevanz der Ehe- und Familienpastoral für den Alltag der (Ehe-)Paare ist auf der normativen Ebene so eine Sensibilität für die Erfahrungen der pastoralen Arbeit zu entfalten, braucht es einen Dialog zwischen Lehre und Praxis. Inwiefern die pastorale Praxis davon lernen kann, haben wir am Beispiel von *Amoris laetitia* gesehen. Aber: Ein Dialog besitzt eben immer zwei Richtungen. Folglich muss die Lehre auch von der Praxis lernen, hat sie für deren Hürden und Erfolge offen zu bleiben. Die Praxis ist umgekehrt vor die Aufgabe gestellt, ihren eigenen Wissens- und Erfahrungsschatz transparent in die Gespräche mit Verantwortlichen der Pfarren, (Erz-)Diözesen usw. einzubringen.

Die Pastoral hat daher nicht nur Impulse aufzunehmen, sondern kann im Gegenzug selbst Impulse setzen. Aus diesem Grund möchte ich meine Überlegungen als einen Beitrag zu einem neuen Selbstverständnis einer ‚anspruchsvollen‘ Pastoral begriffen wissen, die sich an den hier entfalteten Grundzügen orientieren will, ohne sich dadurch in eine Isolation zu begeben. Stattdessen will sich diese Pastoral darum bemühen, ihre vielfältigen Erfahrungen in die anhaltenden Debatten um die katholische Sexualmoral einzuspeisen. Damit kann sich die Ehe- und Familienpastoral gerade dort als wichtige Gesprächspartnerin erweisen, wo sie ihr dynamisches Verständnis von Beziehung und ihre Sensibilität für komplexe Verhältnisse unter die Perspektive einer Ermöglichung stellt und stets im offenen Austausch mit Anderen vorbringt, d. h. durch ihre Abkehr von einer rigiden Gestalt letztlich konkret Beziehung zu ermöglichen versucht und somit zu einem bedeutsamen Wegweiser für unsere normativen Abwägungen wird.

Um der *Freude der Liebe* wirklich zu dienen, haben wir in der Praxis neue Wege zu beschreiten. Dazu gehören viel Mut, Offenheit und Engagement – sowohl mit Blick auf die Integration neuer Impulse in die Begleitung der (Ehe-)Paare und Familien als auch mit Blick auf die Vermittlung jener Einsichten, die häufig erst aus der direkten Begegnung und dem Austausch mit den Menschen selbst erwachsen, für ein angemessenes Denken und Sprechen über Ehe und Familie heute aber unverzichtbar sind.



## Fußnoten zum Beitrag von Dr. Stephanie Höllinger

<sup>1</sup> Vgl. bspw. Norbert F. Schneider, *Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 19/6 (1990), 458–470; Rosemarie Nave-Herz, *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*, 3. überarb. Aufl., Weinheim 2016, 172–173; Elisabeth Monyk, *Lieber alleine oder zu zweit? Die individualistische Lebensweise von Singles und kinderlosen Paaren*, Wien/Berlin 2017, 67–68; Rüdiger Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel*, 9. voll. überarb. Aufl., Opladen 2019, 275–281.

<sup>2</sup> Zu diesem Schluss kommen alle in Anmerkung 1 angeführten soziologischen Beiträge der letzten Jahrzehnte. Empirische Bestätigung findet dieses Ergebnis darüber hinaus in etlichen Erhebungen seitens der Psychologie. Vgl. bspw. Guy Bodenmann, *Psychologische Risikofaktoren für Scheidung. Ein Überblick*, in: *Psychologische Rundschau* 52/2 (2001), 85–95, 88–89; Guy Bodenmann/Thomas N. Bradbury/Sabine Maderasz, *Scheidungsursachen und -verlauf aus Sicht der Geschiedenen*, in: *Zeitschrift für Familienforschung* 14/1 (2002), 5–20, 10–11.

<sup>3</sup> Franziskus, *Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia* (19. März 2016), URL: [https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost\\_exhortations/documents/papa-francesco\\_esortazione-ap\\_20160319\\_amoris-laetitia.html](https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html) (Stand: 01. November 2022).

<sup>4</sup> Vgl. bspw. Donald H. Baucom et al., *The Role of Cognitions in Marital Relationships. Definitional, Methodological, and Conceptual Issues*, in: *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 57/1 (1989), 31–38, 32; Lorne Campbell, et al., *Ideal Standards, the Self, and the Flexibility of Ideals in Close Relationships*, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 27/4 (2001), 447–462.

<sup>5</sup> Zur Vertiefung vgl. bspw. Stephanie Höllinger, *Ansprüche an Ehe und Partnerschaft. Ein theologischer Beitrag zu einer beziehungsethischen Herausforderung* (Studien der Moralthologie 11), Münster 2019.

<sup>6</sup> Zu einem ähnlichen Urteil kommt auch Philippe Bordeyne, Präsident des päpstlichen Ehe- und Familieninstituts: „Allerdings bleiben die kulturellen Erwartungen an die Familie hoch – aufgrund dessen, was sie weiterhin in Bezug auf das Zusammenleben darstellt. Dabei besteht eine gewisse Tendenz, die Opfer, die mit dem Wunsch einhergehen, eine echte Liebe auf Dauer zu leben, zu idealisieren und zu unterschätzen. Die Herausforderung besteht darin, eine Theologie der Familie zu entwickeln, die den heutigen Erwartungen und Bedürfnissen entspricht, und so den Weg für einen erneuerten Dialog zwischen dem Evangelium und den Kulturen zu ebnen.“ (Philippe Bordeyne/Benjamin Leven, *Eine positivere Sprache über Ehe*, in: *Herder-Korrespondenz* 11 (2022), 56.)

<sup>7</sup> Reinhard Marx, *Amoris laetitia als Herausforderung für die Kirche. Vortrag von Kardinal Reinhard Marx beim Internationalen Symposium „A Point of No Return? Amoris laetitia on Discernment and Conscience for Divorced and Remarried Couples“* (Katholische Universität Leuven/INTAMS) (25. Oktober 2016) (Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz 30), Bonn 2018, 12–14.

<sup>8</sup> Ebd. 13.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, *Kirchliche Begleitung zum Sakrament der Ehe*, Wien 2022, URL: [https://www.katechese.at/dl/kMpkJKJKLLNnnJqx4KJK/Heft15\\_Erneuerte\\_Ehevorbereitung\\_pdf](https://www.katechese.at/dl/kMpkJKJKLLNnnJqx4KJK/Heft15_Erneuerte_Ehevorbereitung_pdf) (Stand: 01. November 2022).

<sup>11</sup> Ebd. 33.

<sup>12</sup> Ebd. 28.

<sup>13</sup> Ebd. 21.

<sup>14</sup> Ebd. 22.

<sup>15</sup> Für eine theologische Auseinandersetzung mit dieser ‚Verschmelzungsideologie‘ vgl. bspw. Regina Ammicht Quinn, *Vom Leben für andere: Frauenfragen als Beziehungsfragen? Überlegungen aus der Perspektive theologischer Ethik*, in: Gudrun Cyprian/Marianne Heimbach-Steins (Hg.), *Familienbilder. Interdisziplinäre Sondierungen*, Opladen 2003, 59–68; Marianne Heimbach-Steins, *Die Idealisierung von Ehe und Familie in der kirchlichen Moralverkündigung*, in: Konrad Hilpert (Hg.), *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik* (QD 241), Freiburg i. Br. 2011, 300–309; Gunter Prüller-Jagenteufel, *Ehe als eschatologische Existenz. Spiritualität der Ehe in der Spannung von Immanenz und Transzendenz*, in: *Geist und Leben* 77/4 (2004) 261–274.

<sup>16</sup> Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, *Kirchliche Begleitung zum Sakrament der Ehe*, 13.

<sup>17</sup> Auf diesen Lernprozess hat man sich bereits in Vorbereitung auf das Apostolische Schreiben selbst eingelassen. So lassen sich insbesondere die zwei Familiensynoden sowie die ihr vorausgegangenen Fragebögen an sämtliche Diözesen als ein solcher Dialogversuche begreifen.

<sup>18</sup> Ein solches Forschungsprojekt zur Untersuchung kirchlicher Ehevorbereitungskurse wurde erst kürzlich durch den Lehrstuhl für Moralthologie der Universität Regensburg und dem Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft der Katholischen Universität Eichstätt (ZFG) in Zusammenarbeit mit den Bistümern Eichstätt, Passau und Regensburg mit 1.567 Teilnehmer:innen durchgeführt. Von Ergebnissen haben am 06. November 2022 u. a. [www.katholisch.de](http://www.katholisch.de) und [www.domradio.de](http://www.domradio.de) berichtet.

<sup>19</sup> Vgl. bspw. Julia Knop, *Beziehungsweise. Theologie der Ehe, Partnerschaft und Familie*, Regensburg 2019, 310; Karl-Wilhelm Merks, *Grenzzäune mit Löchern? Über die Allgemeingültigkeit moralischer Normen*, in: Stephan Goertz/Caroline Witting (Hg.), *Amoris laetitia – Wendepunkt für die Moralthologie?* (Katholizismus im Umbruch 4), Freiburg i. Br. 2016, 160–200, 199.

<sup>20</sup> Michael Schüßler, *Unveränderte Messlatte bei weniger Steinschlag. Pastoraltheologische Nachlese zu ‘Amoris Laetitia’*, in: *Theologisch-Praktische Quartalschrift* 167/3 (2019), 271–279, 276–278.



## IMPRESSUM

Herausgeber:

leben.GESTALTEN – Bildung in Beziehungen, Ehen und Familien  
1010, Stephansplatz 6/III/DG/625

T +43 (0)1 515 52-3330

[ehenvorbereitung@edw.or.at](mailto:ehenvorbereitung@edw.or.at) | [www.kirchliche-hochzeit.at](http://www.kirchliche-hochzeit.at)

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Stephan Fraß-Poindl

Gestaltung und Satz: Mag. Hanspeter Lang